

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 30 (1979)

Heft: 4

Artikel: Der Geist ist's, der lebendig macht : zur Ethnoarchitektur des beginnenden 20. Jahrhunderts

Autor: Meili, David

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-393354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER GEIST IST'S, DER LEBENDIG MACHT
ZUR ETHNOARCHITEKTUR DES BEGINNENDEN 20. JAHRHUNDERTS

von David Meili

Gilt die schweizerische Volkskunde generell als theoriefeindlich, so zeichnet sich ihr Schrifttum über das Wesen der ländlichen Architektur durch eine geradezu überwältigende Vielfalt an Abstraktionsversuchen aus. Von ihren Anfängen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis hin zur Gegenwart präsentiert die schweizerische Bauernhausforschung eine bunte Kollektion von Ideenskizzen, Hypothesen, Theoremen und theoretischen Ansätzen. Prominenteste Volkskundler wie Leopold Rütimeyer, Jakob Hunziker, Hans Schwab, Heinrich Brockmann-Jerosch und Richard Weiss haben sich mit der Thematik der Architekturethnographie zumeist unfreiwillig auf den unsicheren Grund des Theoretisierens gewagt und die Geschichte des Verstehens unserer Bauernhausformen zu einem Sammelsurium kühner Gedankengänge gestaltet.

Diese Flucht in Theorie und Systematik wird verständlich, wenn man den Themenkreis der traditionellen schweizerischen Architektur enger zu fassen versucht. Im Grenzbereich unterschiedlichster Kultur- und Sprachregionen, im Einflussbereich verschiedenartigster topographischer, klimatischer und wirtschaftlicher Verhältnisse, verfügt die Schweiz über mehr als ein Dutzend gänzlich andersgearteter Hauslandschaften. Einen national fassbaren Haustyp, ein «Schweizer Haus», gibt es ebensowenig wie eine einheitliche Konstruktionsweise. Die Vielzahl an regionalen Sonderformen ermöglicht nicht einmal eine Betrachtungsweise unter gleichen Gesichtspunkten und schon gar keine Rahmentheorie. Die Vielfalt und Fülle an Datenmaterial machen fast jede Hypothese belegbar und verunmöglichen auch gewagte Gedankengänge nicht.

Die Unmöglichkeit, eine nationale Architektur zu ermitteln, steht der Forderung national gesinnter Architekten nach Leitbildern und rekonstruierbarer Tradition gegenüber. Stets auch als Architekturkritik und Quelle der Inspiration für die Baupraxis verstanden, hat die Bauernhausforschung diese Erwartungen zu erfüllen versucht und in unterschiedlicher Weise auf die Gegenwartsarchitektur hingewirkt. Für die einzelnen Phasen eines nationalen und ethnoarchitektonischen «revivals» zwischen der Mitte des 19. und der Mitte des 20. Jahrhunderts haben eine Reihe von Bauernhausforschern theoretische Ansätze vermittelt, die bei zeitgenössischen Architekten auf fruchtbaren Boden gefallen sind.

Die Wechselbeziehungen zwischen architekturethnographischem Interesse und architektonischen Moden sind noch nahezu unerforscht und häufig nur punktuell erschliessbar. Der folgende Aufsatz soll einer Architekturströmung gewidmet sein, die von der Architekturgeschichte noch mehrheitlich gering geschätzt wird. Es handelt sich um eine Bauweise des frühen 20. Jahrhunderts, die sich an regionale Traditionen anlehnt und deren Charakteristik in neuen Formen zu gestalten versucht. In der zeitgenössischen Bauernhausforschung findet sie eine theoretische Vertiefung und ein ideologisches Fundament.

Die Bauernhausforschung des ausgehenden 19. Jahrhunderts wird durch die Werke von Ernst Georg Gladbach (1812–1896) geprägt. Als Professor für Konstruktionslehre am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich beeinflusste der unermüdliche Inventarist, Zeichner und Entwerfer über dreissig Jahre hinweg das Verständnis und die Rezeption der traditionellen Baukunst. Einer ersten vergleichenden Studie des «schweizerischen Holzstyls» von 1868 folgte sechzehn Jahre später eine vertiefte Erläuterung unter dem Titel «Die Holz-Architektur der Schweiz», und nach der Emeritierung entstand das 1893 publizierte grossangelegte Panorama «Charakteristische Holzbauten der Schweiz»¹.

Wirkungskreis und Einflussbereich Gladbachs sind noch weitgehend unbekannt. Mit gleichem Engagement Forscher und Architekt, verstand er sich als Vermittler zwischen den Meisterleistungen der Vergangenheit und einer Architektur, die «mit Hülfe der Dampfkraft in der Reproduzierung des eigenthümlichen Holzbaues wetteifert»². Als Bewunderer der «damaligen schlichten Handwerker, welche gleiche Freude an der Arbeit wie am Lohn suchten», möchte Gladbach die Gegenwartsarchitektur durch seine Schriften zu einer Vertiefung und Qualitätssteigerung anregen.

Deutlich spricht aus den begeisterten Rezensionen seines Hauptwerkes von 1884 die Absicht, ein «Musterbuch» für die Baupraxis vorzulegen. So schreibt die Zeitschrift des Kunstgewerbevereins München: «Die vielfache Verwendung des Holzbaues in der modernen Architektur und namentlich im Villenbau macht das Bedürfnis nach klassischer, mustergültiger Vorbildung dieser Gattung sowohl nach der konstruktiven wie nach der dekorativen Seite hin geltend.»³ Das «Wochenblatt für Baukunde» präzisiert diesen Anspruch und fügt bei: «Ist doch gerade die Nachahmung der zierlichen schweizerischen Holzarchitektur für unsere Zeit bei Villen und Kleinarchitekturen aller Art mit besonderer Vorliebe betrieben, so dass ungerne dieselbe, besonders im Gebirge, vermisst würde. ... Die ganz vortrefflichen Holzschnitte, die jede Detailkonstruktion auf das sorgfältigste behandeln und erklären und dabei das malerische Element stets im Auge behalten und eine Fülle von Beispielen bieten, machen das Werk zu einem vortrefflichen Handbuche für den schaffenden Künstler. Und selbst dem Maler, der sich die Motive aus dem Schweizerlande für Genre, Architektur oder Landschaft holt, wird das Studium des vorliegenden Werkes von erspriesslichem Nutzen sein.»⁴

Als aufschlussreich erweisen sich diese zeitgenössischen Beurteilungen des Gladbachschen Kompendiums vor allem dort, wo die Kritiker auf die allgemeine Bedeutung seiner Thematik eingehen. So schreibt die Münchner «Zeitschrift für Baukunde»: «Die Schweizer Holzbaukunst ist nicht bloss von kunst- und kulturhistorischem Interesse, sondern in der Darstellung von Gladbach wohl geeignet, den Sinn für gesunde, wahre und schöne Konstruktion zu heben.»⁵ Weshalb die schweizerische Holzarchitektur als «gesunde, wahre und schöne Konstruktion» betrachtet wird, erläutert die «Baugewerks-Zeitung»: «Bei der Abgeschlossenheit der Schweiz und durch den Umstand, dass sich hier das Zimmerhandwerk in einzelnen Familien mehrere Generationen hindurch gehalten hat, ist durch wachsende technische Fertigkeit und eine genaue Kennt-

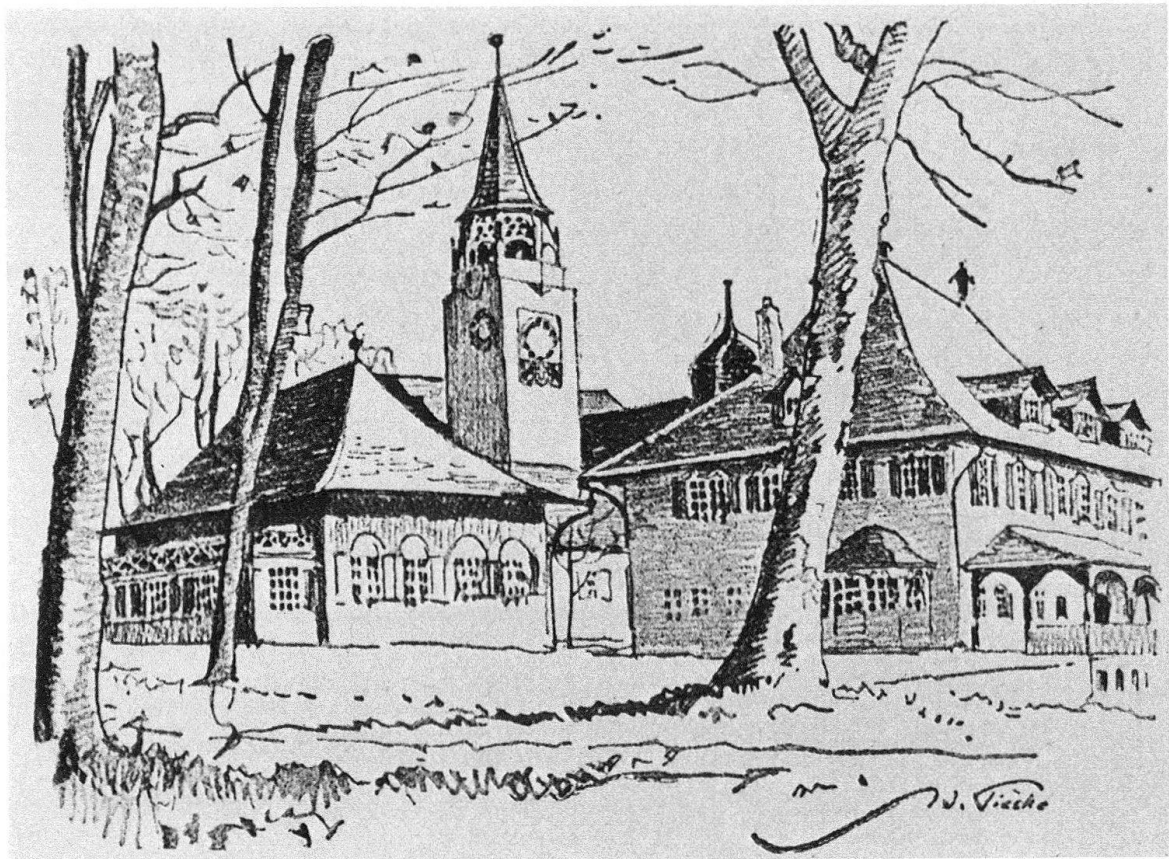
nis und Anpassung an die Eigentümlichkeiten des Holzes als Baumaterial eine fachgemässe architektonische Herausbildung des Details hervorgegangen. Selbst Professor Semper hat in seinem berühmten Werk «Der Stil» den schweizerischen Holzbaustil als denjenigen bezeichnet, welcher sich «am harmonischsten der umgebenden Alpennatur anschliesst»⁶. Die «Zeitschrift des Ingenieur- und Architektenvereins Hannover» beschliesst ihre Würdigung des Werkes mit der Feststellung: «Jedenfalls vereinigt sich alles dieses mit dem glücklichen Umstande, dass die Schweiz ein so vielbesuchtes Land ist, dass daher in neuerer Zeit Nachahmungen ihrer anmutigen und malerischen Holzhäuser fast in allen Teilen der gebildeten Welt beliebt geworden sind, vom Chalet des Franzosen bis zum Landhaus in Skandinavien und der amerikanischen Villa.»⁷

Die architekturgeschichtliche Zuordnung der von Gladbach vermittelten Formen ist unter dem Stichwort «Schweizer-Häuschen-Stil» schon mehrfach erfolgt⁸, sie wird jedoch der Spannweite des Werks und seines Anspruchs nicht gerecht. Der «Schweizer-Häuschen-Stil», von den Touristen des frühen 19. Jahrhunderts als pittoreskes Element der inneralpinen Szenerie entdeckt und an die Formensprache einer spätromantischen, internationalen Exotik vermittelt, bleibt dem Dekorativen verhaftet. Gladbachs zentrales Anliegen ist die Konstruktion, die strukturelle Erfassung des Baukörpers, Dekorationen interessieren ihn als Teil des Ganzen und als stilgeschichtliche Fixpunkte. So muss auch das begeisterte Echo auf seine «Holz-Architektur» im Stilpluralismus der Gründerzeit als Missverständnis betrachtet werden. Obwohl Gladbach der Idee von der universellen Verfügbarkeit der Baustile verhaftet bleibt, versteht er sich als Präsentator der traditionsgebundenen, ursprünglichen und «wahren» schweizerischen Architektur.

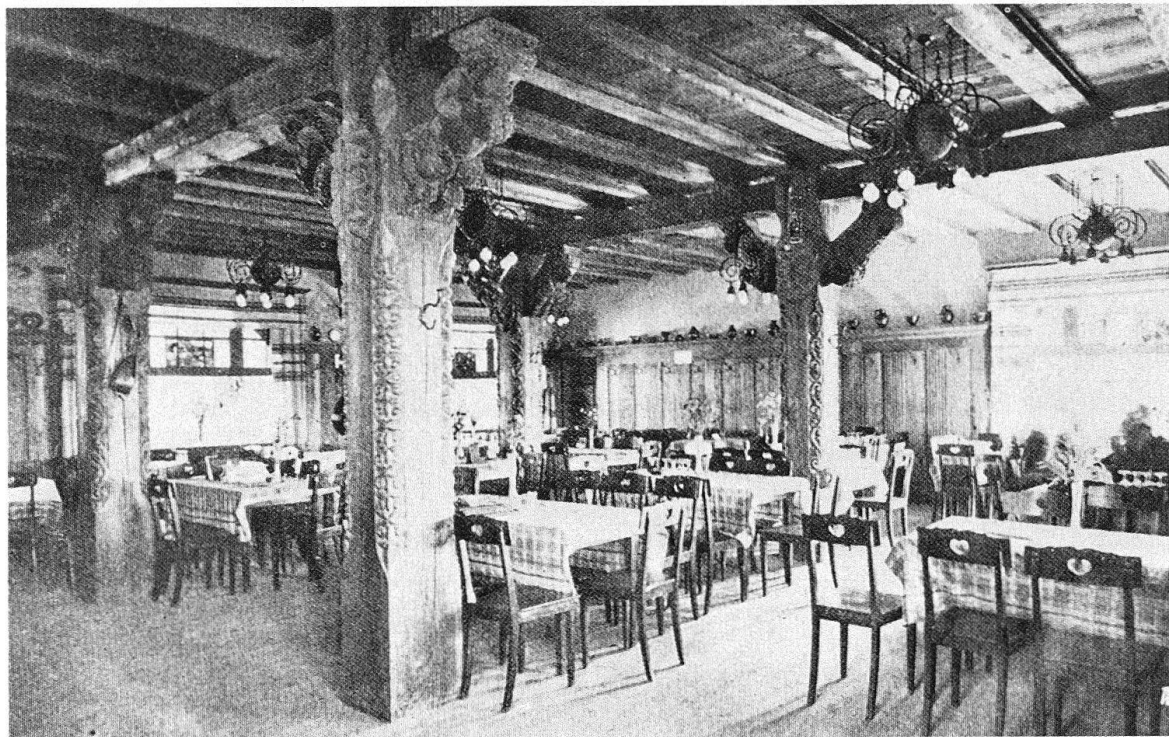
Die Wurzeln der Divergenz zwischen Theorie und Praxis finden sich in der Theorie selbst. Aus verschiedenartigsten Bauten und Objekten, die nur in ihrem Material, der Bearbeitung und in ihrem Alter Gemeinsamkeiten besitzen, liest Gladbach einen nationalen Stil heraus, der letztlich auf die dekorative Verwendung von Holz reduziert werden muss. In der Einführung zur 1886 erschienenen «Holz-Architektur» erläutert er zwar über zwanzig Seiten hinweg die landschaftliche, kulturelle und stilgeschichtliche Differenzierung der Holzbautechnik in der Schweiz, versucht jedoch auf den hundert folgenden Seiten anhand einzelner Bauelemente das Einheitliche in der Vielfalt zu belegen. Somit gelingt es Gladbach nicht, dem praktischen Architekten einen authentisch reproduzierbaren, regionalen Bautypus zu vermitteln, sondern er bietet ein buntes Sortiment von Architekturelementen an, die sich willkürlich zu einem Entwurf im «Schweizer-Haus-Stil» kombinieren lassen.

DIE THEORIE

«Über das Schweizerhaus ist bereits eine so umfangreiche Literatur vorhanden, dass es vielleicht überflüssig erscheinen mag, dieselbe noch zu erweitern», schreibt 1918 Hans Schwab im Vorwort zu seiner Darstellung «Das Schweizerhaus, sein Ursprung und seine konstruktive Entwicklung». In der Rechtfertigung seines Themas führt er Argu-



Bern. Dörfli der Landesausstellung von 1914. Architekt Karl InderMühle (aus *«Heimatschutz»*, September 1914)



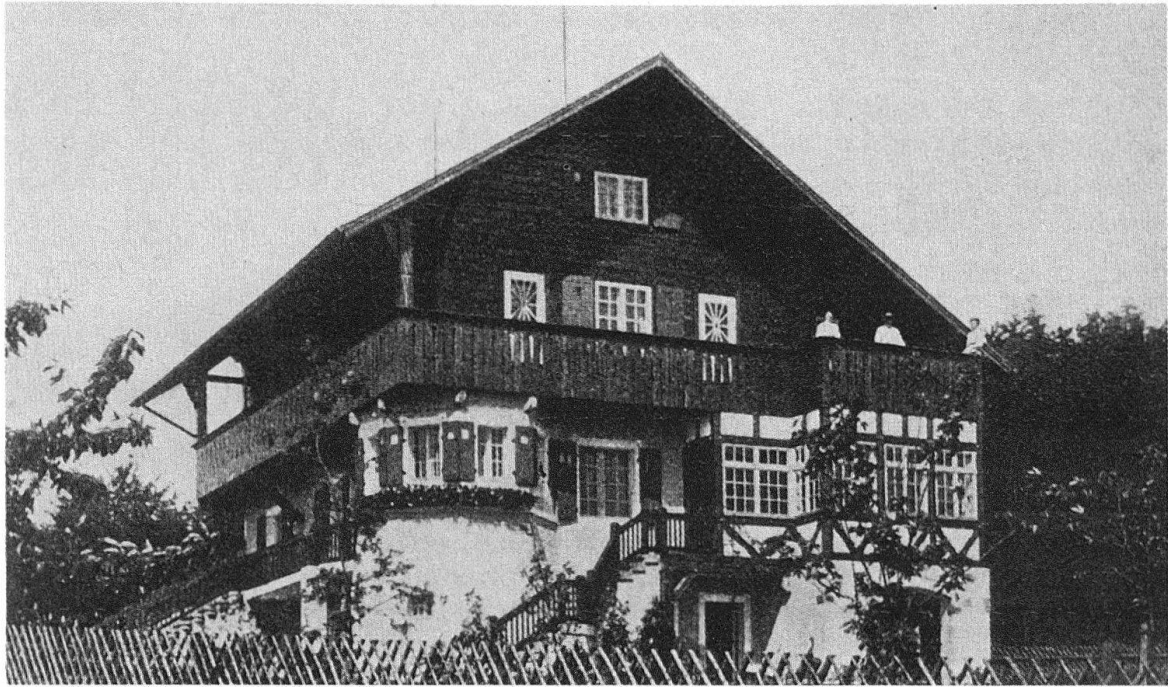
Bern. Dörfli der Landesausstellung von 1914. Wirtshaus «zum Röseligarten». Architekt Karl InderMühle, Innenausstattung von Wilhelm Schwerzmann (aus *«Heimatschutz»*, September 1914)

mente an, die gleichzeitig als Kritik an den Vorstellungen der Generation Gladbachs zu interpretieren sind. Im Vordergrund seines Unbehagens an der bisherigen Literatur steht die Gleichsetzung des «Schweizer Hauses» mit dem fabrikmässig hergestellten Dutzendchalet. Dann folgt eine herbe Kritik am Unvermögen der Architekten des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die Charakteristik einheimischer Architektur zu verstehen und kreativ weiter zu entwickeln. Gleichzeitig tritt Schwab jedoch «den reformatorischen Anschauungen jener Baukünstler der neunziger Jahre» entgegen, «die mit Gewalt neue Formen, einen neuen Stil schaffen wollten, unter Vermeidung jeden traditionellen Anschlusses»⁹. Ein Haus besitze Faktoren, Wand und Dach, die nicht nach Willkür umgestaltet werden können, die von klimatischen Bedingungen, der Überlieferung und bodenständigen Materialien abhängig seien. «Das Suchen nach Niedagewesenem im allgemeinen, im Baufach aber ganz besonders» führe zu «Abnormitäten»¹⁰.

Diese Kritik wird für Schwab zum Programm. Durch Rückgriffe auf die Frühgeschichte, die Ethnologie und die ethnographische Systematik versucht er die Wurzeln der schweizerischen Bauweisen zu erfassen und ihrem individuellen Charakter gerecht zu werden. Bereits in seiner 1914 an der Technischen Hochschule Berlin entstandenen Dissertation legt er unter dem Titel «Die Dachformen des Bauernhauses in Deutsch-



Das «Engadinerhaus» an der Gewerbe-Ausstellung in Chur von 1913. Architekt Nicolaus Hartmann (aus: Hans Schwab, *Das Schweizerhaus*. Aarau 1918)



Berghaus Küntscher. Erbaut um 1916 von Hans Schwab (aus: Hans Schwab, *Das Schweizerhaus*. Aarau 1918)

land und in der Schweiz, ihre Entstehung und Entwicklung» die Grundlagen zu einer vergleichenden Betrachtung des Phänomens. Auch diese Arbeit versteht Schwab als Beitrag zur Architekturdiskussion, der er Unkenntnis von entwicklungsgeschichtlichen und strukturellen Momenten vorwirft¹¹.

Auf der Suche nach einer neuen Methode zur Erfassung des Nationalen in der schweizerischen Architektur greift Schwab eine fixe Idee der aktuellen Theoriediskussion auf. 1912 veröffentlichte Davis Trietsch in der «Bauwelt» eine Darstellung «primitiver Bauweisen», die einzelne Formen des Hüttenbaues als Grundkonzepte für alle Architektur betrachtet¹². Trietsch seinerseits stützt sich auf die Forschungen von Gustav Bancalari, der um 1890 die ländliche Architektur der Ostalpen auf Reste von frühgeschichtlichen Bauweisen hin untersuchte¹³. Kern dieser Überlegungen bildet die Erkenntnis, dass eine Hütte entweder als Gestell oder als Gespärre errichtet werden kann.

Für die schweizerische Frühgeschichte setzt Schwab die Existenz zweier unterschiedlicher Bautypen, einer Wand- und einer Dachhütte voraus. Aus dem jeweiligen Überwiegen eines dieser beiden Grundelemente des Hausbaues seien zwei Gruppen von Häusern entstanden, das Wandhaus, mit einem kubischen Baukörper, hohen Wänden und flachem Pfetten- und Satteldach und das Dachhaus mit untergeordneter Wandkonstruktion und steilem Sparren- und grossvolumigem Walmdach. Diese modern anmutende und durchaus diskutierbare Kategorisierung bildet jedoch nicht die tragende Idee des Werkes, sondern nur einen methodischen Ansatz zur Destillierung des Nationalcharakters in der schweizerischen Architektur¹⁴. Dach und Wand sind jene Grundelemente des Hausbaus, deren Zuordnung, Proportionen und Massstab den

Charakter eines Gebäudes bestimmen. Somit sucht Schwab das primär Schweizerische nicht im Detail, sondern in der Strukturierung des Baukörpers, in seiner Gesamterscheinung und Gliederung.

Die Darstellung des «Schweizer Hauses» erfolgt im Rahmen einer strengen «Klassifikations-Skala»¹⁵. Anhand «urwüchsiger» Bauten wird die Gültigkeit der Theorie demonstriert, anspruchsvollere Bauwerke werden auf ihre Massstäblichkeit hin überprüft. Eine Entwicklungsgeschichte, die immer wieder auf «Urtypen» zurückgreift, versucht die Kontinuität der Grundformen darzulegen und analog zu einer Geschichte des schweizerischen Nationalstaates die Einheit in der Vielfalt zu erläutern. Anhand acht zwischen 1911 und 1917 entstandener Bauten von Architekten der jungen Generation wagt Schwab den Brückenschlag zwischen Geschichte und zeitgenössischer Praxis. Indem er drei eigene Kreationen beifügt, bekennt er sich als Repräsentant des neuen nationalen Bauens und verleiht seiner geschichtlichen Arbeit den Stellenwert einer ideologischen Fundamentierung.

Die Auswahl der «guten» Beispiele für ein Weiterleben schweizerischer Tradition ordnet sich in eine architekturgeschichtliche Phase ein, die noch nicht befriedigend definiert ist. Einflüsse des Jugendstils sind ebenso offensichtlich wie Rückgriffe auf Barock und Klassik. In etwas oberflächlicher Weise hat Othmar Birkner diese Architektur als «nationale Romantik» zu bezeichnen versucht, seine Herleitung von internationalen Tendenzen überzeugt jedoch nicht¹⁶. Als gemeinsamer Bezugspunkt und Diskussionsforum der neuen Ethnizität kristallisiert sich der Schweizer Heimatschutz heraus, seinen Zielsetzungen sind denn auch die «Exempla» Schwabs verpflichtet.

EIN MODELL

Hat die schweizerische Kunstgeschichte schon vor der Jahrhundertwende unmittelbar auf architektonische Rekonstruktionen hingewirkt, so blieb der Bauernhausforschung dieses Betätigungsfeld ausserhalb einiger weniger Beispiele (Restaurierung des Gasthauses «zur Treib») versagt. Praktisch angewendet wurde die Entdeckung der Meisterwerke ländlicher Architektur lediglich bei der Gestaltung von Kulissen für patriotische Feste und beim Bau von «Dörfli» anlässlich grosser Ausstellungen. Äusserte sich der Stilpluralismus einer Ethnoarchitektur auf den Grundlagen Gladbachs im «Dörfli» der Genfer Landesausstellung von 1896, so konnte die neue Liebe zum Nationalen an der Berner Ausstellung von 1914 triumphieren. Modellhaft vermittelt dieses «Dörfli» die Tendenzen eines fast mystischen Zugangs zur Tradition und ihren Werten.

In einer Würdigung der Bauten von 1914, die Arist Rollier im «Heimatschutz» publizierte, werden die «gutgemeinten Darstellungsversuche der vorangehenden Generation» belächelt, und das «Village Suisse» von 1896 gilt nur noch als «kulissenhafte Zusammenstoppelpung von ländlichen Haustypen aus allen möglichen Kantonen der Schweiz an den Gestaden eines Froschteichs»¹⁷. Nachdem «in weiten Kreisen des Volkes der Sinn für Eigenart aufgegangen und der Respekt vor dem Prächtigen in alten Bauten selbstverständlich geworden» sei, habe nun der Künstler aus der Fülle alter



Gräslikon/Berg am Irchel. Bauernhaus. 1911 von den Architekten Kündig und Oetiker in Anlehnung an lokale Bautraditionen erstellt



Gräslikon/Berg am Irchel. Bauernhaus von 1911. Detail des Remisentores. Traditionelle Grundmuster sind bis ins kleinste Detail verfolgt und auf die Konzeption des Ganzen abgestimmt

Schönheiten neue Ausdrücke zu gestalten, das Alte schöpferisch zu empfinden und ihm in neuen Zwecken eigene Formen zu schenken.

Als Gestalter und Architekt des Berner «Dörfli» tritt Karl Indermühle in Erscheinung. In seiner Einführung zum Ausstellungskatalog gibt er einige seiner wesentlichsten Erwägungen wieder: «Das Dörfli. Weder ein Schweizerdorf im Sinne der Genfer Ausstellung, noch ein Heimatschutz- oder Musterdorf soll es sein. Eine Gruppe von Ausstellungsbauten, nicht mehr und nicht weniger, entstanden als Rahmen für eine bestimmte Kategorie von Ausstellungsarbeiten. Das Dörfli soll ernsten Zwecken dienen und ein Stück angewandter Ausstellung sein, nicht im grossen Rahmen von Gesichtspunkten des Städtebaus aus, oder als Musteranlage in irgendeinem Sinne. In Gruppierung, Formen und Farbe der persönlichen Art des Schaffens der mit der Aufgabe betrauten Architekten entsprechend, soll hier alles in freundlichem, heiterem Bilde zur Schau gebracht werden.»¹⁸ Hinter dieser nüchternen Absicht steht jedoch ein höheres Ziel, das Rollier in seiner Beschreibung poetisch andeutet: «Ein Gang durchs Dörfli und noch mehr das Verweilen, lässt die Schönheit und Zweckmässigkeit jedes einzelnen Gliedes erkennen; der ganze Leib dieses neuartigen und doch so altvertrauten Wesens ist von Blut und Leben erfüllt, wie es noch so künstlerische Nachbildungen eines Vorbildes nicht vermöchten. Wer die feinen Automaten von Jacquet-Droz im Neuenburger Museum gesehen hat, weiss, was ich meine: sie sind verblüffend getreu wie Menschen konstruiert, aber sie geben nichts von der Wärme und Wahrheit eines wirklichen Menschen wieder, wie dies für seine Aufgabe Indermühles Dörfli tut, das ein sinnfälliger Ausdruck schweizerischen Lebens ist, obwohl nirgends in der Schweiz ein solches Dorf steht.»¹⁹

Versucht man diese Grundstimmung aus der Kombination einzelner vertrauter Bauelemente der ländlichen Architektur zu deuten, so gelangt man bald an die Grenzen einer objektbezogenen Analyse. Wohl gleicht die Silhouette von Indermühles «Dörfli» einem währschaften bernischen Dorfkern, die Ausstellungshalle lässt sich auf ein Pfarrhaus des Protestantismus reduzieren, und das Wirtshaus «zum Röseligarten» erscheint als eine Mischung zwischen Zehntenscheune und Gerichtshaus, doch das Nationale im Gesamtcharakter ist mehr als eine Anhäufung architekturgeschichtlicher Versatzstücke. Der Nationalismus ist sozusagen immanent und muss zwischen den Zeilen dieser Formensprache herausgelesen werden. Das ethnoarchitektonische Moment des «Dörfli» liegt in seinen Proportionen, in der Massstäblichkeit und in der Zuordnung einzelner Teile zum Ganzen.

Diesem Konzept blieben die Gestalter auch im Detail treu. Die Raumaufteilung des «Röseligartens» spiegelt die innere Struktur eines bernischen Bauernhauses wider. Das von Wilhelm Schwerzmann durchformte Interieur vermittelt eine Stimmung «wie wenn die Stube schon mindestens 200 Jahre dastünde», ohne eine Rekonstruktion traditioneller Vorbilder zu betonen²⁰. Für die Gastgeberinnen hat Rudolf Mürger sogar Trachten geschaffen, die dieser angewandten Geschichtlichkeit verpflichtet sind. «Üsi Meitschi» servieren in Kleidern, die sich zwar an regionale Vorbilder anlehnen, doch allein aus ihrem Schnitt heraus «Schweizerisches» repräsentieren. «So ist das ganze Haus von frischem Leben erfüllt», schreibt Rollier, «ein Wahrzeichen für Schweizer-

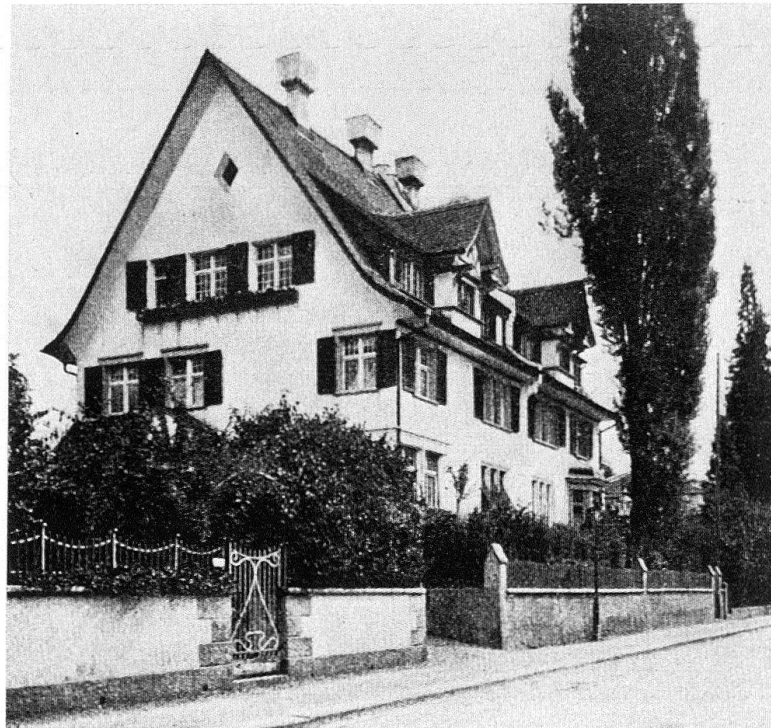
art, wie das ganze Dörfli. Ebenso wenig wie dieses will es irgendein schweizerisches Wirtshaus darstellen und atmet doch mehr als alles andere in der Ausstellung echt schweizerisches Wesen: Der Geist ist's, der lebendig macht!»²¹.

DIE EXEMPLA

Das «Dörfli» der Berner Landesausstellung stellt gewissermassen Höhepunkt und ruhender Pol der neuen nationalen Bauweise dar. Weitere Beispiele finden sich in der bereits erwähnten Auswahl Schwabs, in den ersten Jahrgängen der Zeitschrift «Heimatschutz» und darüber hinaus zu Hunderten auf dem ganzen Gebiet der Schweiz. Neben Einzelgängern, wie dem Amiet-Haus von Otto Ingold, die jedoch hervorragend in das skizzierte Konzept passen, stehen Massenprodukte, wie Hotels oder Schulhäuser, die gleichermassen der Tendenz eines «going native» verpflichtet sind. Anhand der kritischen Selektion Schwabs sollen hier nur einige der vielleicht typischsten Beispiele vorgestellt und einzelnen Kategorien zugeordnet werden.

Die Häuser von Schwab selbst scheinen ein geringes Echo gefunden zu haben. Sein «Berghaus im Alpencharakter», ein Landhaus im «Berner Stil» und ein Holz-Ständerbau mit «burgundischen» Proportionen können sich nicht an den Leistungen Karl In der Mühles messen. Es handelt sich um gängige Versuche einer landschaftlich und örtlich angepassten Bauweise, wie sie der Heimatschutz in jenen Jahren zu fördern versucht.

Bewundernd äussert sich Schwab vor allem über die «Villa du Cygne» von Maurice Brailard. Hier sei eine schöpferische Umgestaltung des «kelto-romanischen»



Doppelwohnhaus in der Nordostschweiz. Architekt Max Müller. Vorstädtisches Mehrfamilienhaus in Anlehnung an fränkische Bautraditionen. Entstanden um 1915 (aus: Hans Schwab, *Das Schweizerhaus*. Aarau 1918)

Haustyps erfolgt, die auf den Landhausbau in der französischen Schweiz beispielhaft wirken könne. In ähnlicher Weise wird ein Bauernhaus der Zürcher Architekten Kündig und Oetiker präsentiert, das an die regionale Tradition der Nordostschweiz anschliesst. Ernst Bützberger wird für die Wiederaufnahme «alemannischer» Konzepte bei der Gestaltung eines Berner Hofes gelobt.

Neben diesen Neuschöpfungen steht eine Gruppe von Bauten, die als eigentliche Heimatschutzarchitektur bezeichnet werden können. 1911 erweitert der Zürcher Stadtbaumeister Friedrich Fissler das Männerheim «Rossau» bei Mettmenstetten. Er nimmt die Formen des «Ämtlerhauses» auf und verwandelt den während Jahrhunderten gewachsenen Weiler harmonisch in eine grossräumige Anlage. In Wassen errichten die Gebrüder Pfister den Gasthof «zum Ochsen» im Stil des «Gotthardhauses». Das grosse, doch ausgewogen proportionierte Gebäude übertrifft seine Nachbarhäuser geradezu an Lokalkolorit.

Dem Grenzbereich zwischen Anpassung und Reproduktion sind die Werke prominenter Bündner Architekten zuzuordnen. Für die Churer Gewerbeausstellung von 1913 gestaltet Nikolaus Hartmann ein Engadiner Haus, das seine barocken Vorbilder an stilistischer Reinheit übertrifft. In direkter Konkurrenz projektieren die Architekten Schäfer und Risch das «Weisse Kreuz» für den Dorfplatz von Zuoz. Der Hotelbau hebt sich auch bei kritischer Beobachtung kaum von den jahrhundertealten Nachbarhäusern ab. Beim Wiederaufbau des Engadiner Dorfes Sent nach dem Brand von 1921 wird die Ethnoarchitektur gänzlich zur angewandten Ethnographie und bildet eine unauflöbliche Symbiose mit der einheimischen Bautradition.

Anmerkungen

¹ E. G. GLADBACH, *Der Schweizer Holzstyl in seinen cantonalen und constructiven Verschiedenheiten vergleichend dargestellt mit Holzbauten Deutschlands*, Darmstadt 1868. – Ders., *Die Holz-Architektur der Schweiz*, Zürich 1884. – Ders., *Charakteristische Holzbauten der Schweiz vom 16. bis 19. Jahrhundert, nebst deren innere Ausstattung*, Berlin 1893.

² GLADBACH (1886), S. 2.

³ *Zeitschrift des Kunstgewerbevereins München*, Heft 7, München 1885.

⁴ *Wochenblatt für Baukunde*, Nr. 29, 10. April 1885, Berlin 1885.

⁵ *Zeitschrift für Baukunde*, München, Nr. 50, München 1884.

⁶ *Baugewerkszeitung*, Nr. 94, Berlin 1884.

⁷ *Zeitschrift des Ingenieur- und Architektenvereins Hannover*, Nr. 38, Hannover 1885.

⁸ JACQUES GUBLER, *Nationalisme et internationalisme dans l'architecture moderne de la Suisse*, Lausanne 1975, S. 29. – OTHMAR BIRKNER, *Bauen und Wohnen in der Schweiz 1850–1920*, Zürich 1975, S. 64f.

⁹ HANS SCHWAB, *Das Schweizerhaus, sein Ursprung und seine konstruktive Entwicklung*, Aarau 1918, S. 127.

¹⁰ SCHWAB (1918), S. 128.

¹¹ SCHWAB (1918), Vorwort.

¹² DAVIS TRIETSCH, «Primitive Bauweisen. Der Hüttenbau», in *Bauwelt*, Nr. 44, Berlin 1912.

¹³ GUSTAV BANCALARI, *Die Hausforschung und ihre Ergebnisse in den Ostalpen*, Wien 1893.

¹⁴ RICHARD WEISS, *Häuser und Landschaften der Schweiz*, Zürich 1959, S. 24f.

¹⁵ SCHWAB (1918), S. 9.

¹⁶ BIRKNER (1975), S. 203.

¹⁷ ARIST ROLLIER, «Das Dörfli an der Landesausstellung», in *Heimatschutz*, Heft Nr. 9, September 1914, Bern 1914, S. 141–153.

¹⁸ ROLLIER (1914), S. 144.

¹⁹ ROLLIER (1914), S. 145.

²⁰ ROLLIER (1914), S. 152.

²¹ ROLLIER (1914), S. 153.